

**Das Unglück der  
kleinen Giftmischerin**  
und zehn weitere  
Geschichten  
aus der Forensik

**Erich Wulff**



BALANCE erfahrungen



Vorwort 7

Kopflös 13

Das Geisterschiff 30

Von der langen Herrschaft der Gewalt 43

Das Unglück der kleinen Giftmischerin 65

Das wilde Fleisch 85

Kalkuliertes Risiko 98

Der Machtrausch des Waldgängers 111

Der dunkle Flussgott des Bluts 130

Der Liebeshochstapler 144

**Public enemy number one** 159

**Die Steinigung** 174

**Nachwort**

**Der Sicherheitsdiskurs** 189

**Der Autor** 194

## Kopflos

Anfang September des Jahres 1993 machte ein Passant in einem Waldstück nahe einer deutschen Kleinstadt bei einem Spaziergang eine schauerliche Entdeckung: Ein nackter Körper ohne Kopf, ohne Hände und Füße lag am Wegesrand. Zunächst konnte niemand diese Leiche identifizieren, irgendwelche Vermisstenmeldungen aus der Gegend lagen der Polizei nicht vor. Etwas später förderte eine genauere Spurensuche ein Portemonnaie mit Ausweispapieren auf den Namen Tumakow zutage, eines Asylsuchenden aus der ehemaligen Sowjetunion, der in einem Asylantenheim des kleinen Ortes untergebracht gewesen, aber dort seit einigen Tagen nicht mehr gesehen worden war. Dessen daraufhin vernommener Zimmerkollege Puchlins, der in der gleichen kleinen, gerade erst selbstständig gewordenen baltischen Republik wie Tumakow beheimatet war, verwickelte sich rasch in Widersprüche und gab schließlich zu, seinen Landsmann im Streit mit einer Axt erschlagen zu haben. Den Kopf und die anderen Körperteile der Leiche habe er abgetrennt, in der Hoffnung, so nicht in Verdacht zu geraten; zusammen mit den Kleidern habe er sie in ein Bündel ver-

13

schnürt und in einen etwa 50 Kilometer entfernten Fluss geworfen. Dort konnten sie rasch gefunden werden. Das Portemonnaie des Opfers, das Puchlins zunächst eingesteckt hatte, war ihm noch in unmittelbarer Tatortnähe aus der Tasche gefallen. Er hatte das bemerkt, es gesucht, aber nicht wiederfinden können. Wäre ihm das gelungen, so wäre er wahrscheinlich straflos davongekommen. »Unsere Asylbewerber kommen und gehen, oft kehren sie von selbst, ohne sich abzumelden, in ihre Heimat zurück«, sagte im Prozess der Heimleiter. Das Opfer wäre also nie vermisst, die Leiche nie identifiziert worden. So aber wusste Puchlins, dass die Polizei ihn bald finden würde, und unternahm dennoch keinen Versuch zu fliehen. Das machte mich schon etwas stutzig, bevor ich ihn persönlich kennen lernte. Denn die Presse hatte nicht nur den Horror des Leichenfundes breit ausgewalzt, um damit die Kaltherzigkeit des Mörders zu belegen, sondern auch wild über einen Berufskillerauftrag der russischen Mafia spekuliert. Fünf Monate nach der Tat bekam ich Puchlins erstmals zu Gesicht. Ihn hatte inzwischen eine tiefe depressive Verzweiflung erfasst, er sprach mit niemandem mehr und war wegen drohender Selbstmordgefahr ins Lazarett einer großen JVA überführt worden, an dem auch ein Gefängnispsychiater tätig war. Dieser, ein engagierter Altlinker, hatte mich dem Gericht als Gutachter vorgeschlagen. So saß ich im Arztzimmer, einem freundlichen, hellen, mit Bildern und Blumen ausgestatteten Einsprengsel der Außenwelt in dem finsternen, kahlen und rissigen Gefängnisstrakt, einem fünfundzwanzigjährigen schlanken, gut aussehenden jungen Mann gegenüber. Wir waren nicht allein. Ich hatte einen Dolmetscher mitgebracht, einen Russlanddeutschen, der während der Perestroika-Jahre

einer der Sprecher dieser Minderheit in Moskau gewesen war, einen ruhigen, väterlichen Mann Mitte fünfzig. Aber bald stellte sich heraus, dass ich weite Strecken unseres Gespräches mit Puchlins direkt auf Russisch führen konnte.

Über fast alles aus seiner Lebensgeschichte konnte er flüssig berichten. Bei einigen Themen geriet er jedoch ins Stocken oder begann heftig zu weinen. Dazu gehörten nicht nur der Tathergang und die Erwähnung des Opfers, sondern der gesamte Bereich seiner Sexualität. Ich insistierte darauf zunächst nicht und redete mit ihm über andere Dinge, um ihm Gelegenheit zu geben, mich etwas besser kennen zu lernen. Schon bei unserem zweiten Gesprächstermin war er in der Lage, auch über heikle Themen einigermaßen flüssig Auskunft zu geben.

15

Bei allen unseren Unterredungen zeigte sich Puchlins höflich und wohl erzogen, etwas schüchtern und eher skrupulös. Der Gefängnispsychiater, der ihn schon ein paar Monate kannte, schilderte ihn mir als einen äußerst korrekten, pflichtbewussten, disziplinierten, ja etwas zwanghaften jungen Mann. Aber Puchlins konnte auch sehr warmherzig von seiner Verlobten erzählen. Schon beim zweiten Gesprächstermin zeigte er innerlich bewegt mir und dem Dolmetscher seine Familienfotos. Ich gewann den Eindruck, dass auch ihm daran lag, mit uns herauszufinden, was für ein Mensch er war und wie es zu dieser Tat hatte kommen können.

Aus dem, was er uns über seine Kindheits- und Jugendjahre berichtete, ging hervor, dass er einer Familie entstammte, durch die seit drei Generationen ein Riss ging. Der Großvater väterlicherseits, Kommunist, hatte sich nach 1945 an der Jagd auf die Partisanengruppen beteiligt, die sich nach der Vertreibung der deutschen Besatzungstruppen aus deren Kollaborateuren,

aber auch aus nationalistischen Sowjetgegnern in den dichten Wäldern des Landes zusammengefunden hatten und von dort aus Attentate verübten. Auch der Vater hatte in der Sowjetmiliz Karriere gemacht, in dem Stadtviertel, in dem die Familie lebte, war er gefürchtet und hatte das Sagen. Er war, wie Puchlins sagte, zwar kein Parteimitglied, aber ein bedingungsloser Anhänger des »alten Systems«, Gegner der Perestrojka und aller nationaler Unabhängigkeitsbestrebungen, nicht so sehr aus politischer Überzeugung, sondern weil Disziplin, Zucht und Ordnung ihm über alles gingen. Zu Hause war er ein Tyrann, der, obwohl er nicht trank, schon bei kleinen Widrigkeiten Frau und Kinder schlug und nach festem Glauben der Mutter immer wieder Affären mit anderen Frauen hatte, und Puchlins vermutete, dass die ständige Eifersucht der Mutter auch nicht ganz unbegründet war. Anders als die meisten seiner Landsleute war Puchlins nicht getauft worden, in die Kirche ging auch niemand von seinen Angehörigen, jede Art religiöser Betätigung wäre mit der Position des Vaters als Polizeichef des Stadtteils unvereinbar gewesen. Die Familie lebte in einem bescheidenen materiellen Wohlstand, der Vater verfügte sogar über ein eigenes Auto.

Über den Großvater mütterlicherseits durfte in der Familie nicht gesprochen werden, ein striktes Tabu lag über seinem Lebensschicksal. Puchlins wusste nur, dass er im Krieg oder gleich danach »irgendwie« auf eine nicht sehr ehrenvolle Art umgekommen war: Entweder hatte er mit den deutschen Besatzern kollaboriert oder er hatte zu den antisowjetischen Partisanen gehört. Vielleicht traf auch beides zu, Puchlin wusste es nicht genau. Nicht alle Kollaborateure waren schließlich Faschisten gewesen. Manche von ihnen hatten die Deutschen 1941 als Befreier vom Sowjetjoch

begrüßt und zunächst gutgläubig mit ihnen zusammengearbeitet. Als sie sahen, dass die »Befreier« aus ihrem Land einen Siedlungsraum für »Deutschblütige« machen wollten, waren viele schon so eng mit ihnen verstrickt, dass sie sich von ihnen nicht mehr lösen konnten. Was nun beim Großvater mütterlicherseits im Einzelnen der Fall gewesen war, ließ sich nicht aufklären. Die Mutter jedenfalls war, vielleicht im Andenken an ihn, seit dem Anbruch der Perestroika eine leidenschaftliche Anhängerin der Unabhängigkeitsbestrebungen der kleinen Sowjetrepublik geworden, und Puchlins schloss sich dieser Meinung etwa ab 1989 auch an, im Gegensatz zu seiner Schwester, die mit dem Vater eine Befürworterin des »alten Systems« blieb.

Puchlins' eigenes Leben war, bis Ende der Achtzigerjahre, ebenso planvoll wie ereignislos verlaufen. Seine Spielkameraden wurden vom Vater handverlesen, selbst durfte er sich keine Freunde suchen, dazu war der Vater zu sehr auf seine Reputation als Polizeichef bedacht. Das brachte eine gewisse Vereinsamung, jedenfalls eine Beschränkung des ihm zur Verfügung stehenden Territoriums auf die eigene Familie mit sich. Aber es gab für ihn auch ein Kinderparadies: bei der Großmutter mütterlicherseits, die auf dem Lande lebte und deren Liebling Puchlins war. Von ihr wurde er in den Ferien dort »grenzenlos verwöhnt«. Wie bei vielen Straftätern, die über schwierige Beziehungen zwischen den Eltern berichten, tauchte auch bei Puchlins als Kontrast dazu eine großelterliche Idylle auf.

Durch die Schule kam Puchlins problemlos, wenngleich nur mit mäßigen Noten, anders als die ein Jahr jüngere Schwester, die trotz ihrer Körperbehinderung besser war als er. Der Vater drängte ihn, die Mittelschule nach der achten Klasse zu verlassen und

17